

Dirk Heinrichs

Da hab' ich nur noch Rot gesehen!

**LESEPROBE 3**

fredeboldundfischer  
fredebold&partner gmbh  
schaafenstraße 25, 50676 köln

Copyright © 2008 fredebold&partner gmbh

Erscheint am 17. April 2008.

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Vorabdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

## **Die Schulleiter: „Es gibt keine Hemmungen mehr“**

Katharina Probst-Bauer und Klaus Edwards sind beide Direktoren von „Förderschulen Lernen“, wie der Fachbegriff lautet. Probst-Bauer leitet die kleinste, Edwards die größte der Stadt. Die Förderschulen sind aus den früheren Sonderschulen hervorgegangen und werden in verschiedene Bereiche – LB (lernbehindert), SB (sprachbehindert), E (emotionales und soziales Lernen) – aufgeteilt. An beiden Schulen betreue ich Projekte gegen Gewalt und finde außerordentliche Unterstützung durch diese zwei besonders engagierten Pädagogen. Sie pflegen nicht die reflexartige Ablehnung gegenüber sogenannten „Externen“, durch die sich sonst leider sehr viele Pädagogen und Sozialarbeiter in ihrer Kompetenz beschnitten und bedroht fühlen. Beide wissen, dass Schule nur dann funktionieren kann, wenn sie auch eine Brücke zum außerschulischen Leben schlägt. Denn wenn die Eltern mit den Lehrern nicht am gleichen Strang ziehen, ist es beinahe aussichtslos, kriminell gefährdeten Kindern und Jugendlichen die Werte zu vermitteln, die unser Miteinander garantieren.

DH: Was ist die originäre Aufgabe von Schule?

Katharina Probst-Bauer: Schule hat verschiedene Aufträge. So haben wir etwa den Auftrag zu unterrichten, zu erziehen, zu verwalten und den Auftrag zu innovieren.

DH: So steht es im Gesetz geschrieben. Und, was muss Schule heutzutage darüber hinaus noch leisten?

Klaus Edwards: Also, in erster Linie übernimmt die Schule mittlerweile den kompletten Erziehungsauftrag, der von den Eltern zu einem großen Teil nicht mehr wahrgenommen wird. Damit versucht sie, überhaupt erst einmal die Basis zu schaffen, auf der Lernen und Unterricht möglich sind. Häufig gelingt uns das aber nicht einmal bis zum zehnten Schuljahr, weil der Schule vonseiten des Elternhauses oft jede Unterstützung fehlt oder die Eltern sogar entgegengesetzt zu uns arbeiten. Aber erst wenn diese Basis geschaffen ist, können weitere Aufgaben hinzukommen: etwa Lernen für die Zukunft als hehres und großes Ziel, bis hin zur Berufsorientierung und Eingliederung in den Beruf.

DH: Ist Schule denn finanziell und personell, vor allem was die menschliche Qualifikation vieler Lehrer betrifft, überhaupt darauf

vorbereitet? Lernen ist für mich der Erwerb von geistigen, körperlichen und sozialen Kenntnissen und Fähigkeiten; die Verbindung von Fakten mit Emotionen, das Ganze vermittelt durch die Persönlichkeit eines Lehrers. Oder sehe ich das falsch?

Katharina Probst-Bauer: Nein.

Klaus Edwards: Nein, das ist vollkommen richtig. Und in dieser Hinsicht würde ich auch sagen, dass die personellen Ressourcen unserer Schule gerade, was Inhalte und die Persönlichkeitsstruktur jedes einzelnen Kollegen anbelangt, sehr gut sind. Zumindest in der Förderschule Lernen, oder in meinem „System“, wie wir unsere Schulen im Fachjargon jeweils nennen. Wenn es aber um die personelle Ausstattung geht – also darum, wie schwach oder stark wir besetzt sind, wie viele Lehrer wir also zur Verfügung haben –, ziehe ich gern einen Vergleich mit der freien Wirtschaft heran. Die freie Wirtschaft braucht 110 Prozent Personal, um zu 100 Prozent produzieren zu können, die zusätzlichen zehn Prozent Personal sind dabei notwendig, um den Krankenstand auszugleichen. Von der Schule wird dagegen erwartet, dass sie mit 90 Prozent Personal 100 Prozent Ergebnis schafft. Das ist unser tägliches Brot. Jetzt, zur Weihnachtszeit, ist es sogar so, dass 15 Prozent der Kollegen an meiner Schule wegen Krankheit ausfallen. Das heißt, von unserer Schule mit einer nochmals verminderten personellen Ressource von 75 Prozent wird erwartet, dass sie 100 Prozent Leistung bringt. Das geht nicht! Das kann so einfach nicht funktionieren!

Katharina Probst-Bauer: Ich würde das gerne noch um einen weiteren Gesichtspunkt ergänzen. Wir brauchen zusätzlich nämlich noch ganz andere personelle Ressourcen. Wir brauchen über das „normale“ Lehrpersonal hinaus noch Unterstützung durch Sozialarbeiter, die den ganzen Bereich des Sozialtrainings, der Sozialkompetenz, mit den Kindern trainieren. Denn diese Arbeit kann unmöglich noch nebenher von uns Lehrern mitübernommen werden. Das bedeutet auch, durch Hausbesuche den Kontakt zu den Eltern noch intensiver zu gestalten. Und wir brauchen sogenannte „Handwerker“ – Menschen mit Berufserfahrung –, die unsere schwierigen Schüler differenziert auf den Arbeitsmarkt und seine Anforderungen vorbereiten und sie mit diesem Arbeitsmarkt dann auch in Kontakt bringen. Man kann nicht so einfach sagen: „Was leistet Schule?“ Wir müssen schon fragen: „Was kann und muss unser Schulsystem leisten?“ Denn wir haben ja immer mehr mit Problemkindern zu tun, die bereits aus dem System herausgefallen sind. Die sind schon im Regelsystem nicht mitgekommen, weil sie das Lernen verweigert haben, weil sie sich nicht an einen Sozialkompetenzrahmen halten können und emotionale, soziale Probleme haben. Das sind die Kinder, die zu uns an die Schule kommen und für die brauchen wir

dringend neue Konzepte, die über das, was uns der Unterricht bislang abverlangt, weit hinausgehen müssen. So sehe ich das.

DH: Sind die Schüler denn gewalttätiger geworden?

Klaus Edwards: Ja, eindeutig. Also ich bin jetzt seit 15 Jahren in der „Förderschule Lernen“ tätig. Das hat schon immer bedeutet, in einem schwierigen Umfeld zu arbeiten, aber es hat sich eindeutig noch einmal verschärft. Und zwar sind die Erziehungsstrukturen, die zu Hause vermittelt werden sollten, zwischenzeitlich fast auf Null reduziert worden. Wir haben spürbar mehr verhaltensauffällige Schüler in unseren Klassen als noch vor zehn Jahren. Wenn ich die letzten zehn Jahre so überblicke, sehe ich Klassen mit einer Stärke von circa 20 Schülern vor mir, mit denen man ganz normal Unterricht machen konnte – normal in Anführungszeichen und nicht vergleichbar mit der Hauptschule, von der oftmals Schüler wegen Verhaltensauffälligkeiten oder wegen unzureichend vorhandenen kognitiven Fähigkeiten zu uns gekommen sind. Aber es war durchaus so, dass man mit allen zusammen noch Unterricht abhalten konnte. Heute bin ich dagegen schon bei neun Schülern dazu gezwungen die Klasse zu teilen, weil alle neun Schüler zusammen in einem Klassenraum nicht mehr zu unterrichten sind. Ich habe diese Schülerzahl bewusst gewählt, weil ich derzeit tatsächlich ein Problem mit neun Schülern habe, die von unterschiedlichen Schulen kommen. Selbst mit zwei Lehrern im Klassenzimmer sind diese Kinder nicht mehr dazu in der Lage, vier Stunden Unterricht am Stück durchzuhalten. Folglich werden wir diese neun Schüler täglich stundenweise noch einmal in zwei kleinere Lerngruppen aufteilen müssen. Der Grund ist neben der mangelnden Konzentrationsfähigkeit der Kinder auch ihre extrem hohe Gewaltbereitschaft. Und diese Gewaltbereitschaft sehe ich wirklich mit Schrecken. Da gibt es überhaupt keine Hemmungen mehr. Entgegen der Hemmschwelle jedes Tieres treten die sogar noch zu, wenn der andere schon lange vor ihnen auf dem Boden liegt. Diese Kinder besitzen überhaupt kein Gespür mehr dafür, dass ein anderer das, was sie machen, nicht haben möchte. Das wird von ihnen dann grundsätzlich so dargestellt, als ob das Ganze „nur“ ein Spiel wäre. Und wehe, der andere kommt auch nur auf die Idee, das anzuzweifeln ... Dann hat er im wahrsten Sinne des Wortes tatsächlich „ausgespielt“. Im Augenblick stellt die Gewalttätigkeit in den Pausen das größte Problem für uns dar. Ich bin deshalb schon durch die Schule gelaufen und habe den Schülern angekündigt, dass die Pausen abgeschafft werden, wenn sie so weitermachen. Ich hab's noch nicht getan, weil die Schüler daraufhin angefangen haben, ein wenig nachzudenken. Wir versuchen jetzt mit allen Lehrern gemeinsam eine Lösung für das Problem zu finden. Denn mittlerweile ist es – zumindest

an unserer Schulform – so, dass wir Lehrer nach 90 Minuten Unterricht mit extremen Störungen und pausenlosen erzieherischen Maßnahmen einfach nicht mehr die Kraft haben, uns auf den Schulhof zu stellen, um 150 bis 300 Schüler im Zaum zu halten, von denen die Hälfte dazu bereit ist, dem nächsten ein Bein zu stellen oder sich sonst wie tätlich abzureagieren. Das hat sich im Vergleich zu vor zehn Jahren deutlich geändert. Das war damals mit Sicherheit nicht so.

Katharina Probst-Bauer: Und das macht auch den Spagat deutlich, den wir permanent machen müssen. Wir sind eine Schule, wir haben eigentlich einen Bildungsauftrag. Aber der Erziehungsauftrag, der schon stattgefunden haben sollte, bevor die Kinder überhaupt an die Schule kommen, wird zunehmend mehr auf uns verschoben. Das Vermitteln von Sozialkompetenz hat, wie Klaus es gerade beschrieben hat, mittlerweile oberste Priorität für uns. Erst danach können wir über Rechtschreibung nachdenken. Zuvor ist gar kein Arbeiten, gar kein Lernen möglich, wenn so eine gewalttätige, aggressive Atmosphäre im Raum herrscht. Die Kinder sind emotional so aufgeladen, dass man die ganze Bildungsvermittlung schlicht und ergreifend an die zweite oder dritte Stelle setzen muss.

DH: Macht sich diese Entwicklung bei Jungen wie Mädchen gleichermaßen bemerkbar?

Klaus Edwards: Bei Jungen stärker als bei Mädchen, aber grundsätzlich bei beiden Geschlechtern.

Katharina Probst-Bauer: Ich würde sagen, die Mädchen machen es einfach nur anders. Die reißen sich eher an den Haaren und beschimpfen sich mehr, und zwar nicht nur im Unterricht. Und da sind wir auch schon genau an dem Punkt angelangt, an dem wir uns einmal genau anschauen müssen, mit welchen Gewaltformen wir es zu tun haben! Da haben wir natürlich die Gewalt im Unterricht. Wir haben aber auch die Nachmittage, die die Schüler meist im Internet-Chat-Room verbringen. Was die da so alles an Lügen, Anschuldigungen, Beleidigungen und Intrigen anzetteln und verbreiten, ist wirklich unglaublich. Und wir haben natürlich die Gewaltbereitschaft auf dem Schulhof. Und da sind Mädchen – so hab ich das wenigstens erlebt – kein bisschen besser als Jungen. Die beleidigen einander nicht nur, die prügeln sich auch, und das immer häufiger.

Klaus Edwards: Immer mehr, das stimmt. Wir sind ja mittlerweile sogar schon so weit, dass wir Beleidigungen kaum noch als eine Form von Gewalt begreifen, weil wir der körperlichen Gewalt kaum noch Herr werden. Die Maxime, die bei uns im Moment herrscht, lautet: „Solange ihr wenigstens noch miteinander redet, selbst wenn ihr einander nur beleidigt, kriegen wir das alles schon irgendwie hin.“ Wir konzentrieren

uns doch alle nur noch auf den Moment, in dem einer der Schüler die Hand aus der Hosentasche nimmt, um zuzuschlagen. So läuft das im Augenblick bei uns. Wenn ich mich da auch noch um Beleidigungen kümmern würde, bliebe überhaupt keine Zeit mehr, um zumindest den Gipfel des Eisbergs abzutragen. Im Augenblick arbeiten wir nur am Gipfel. Wir müssten aber eigentlich ganz unten ansetzen. Womit ich wieder aufs Elternhaus zurückkomme, denn die Kinder kommen mit dieser Einstellung und diesem Verhalten in die Schule! Und das haben sie nicht nur von der Straße, das haben sie auch vom Elternhaus. Was nichts anderes bedeutet, als dass zu Hause mit den Kindern genauso umgesprungen und geredet wird, wie die Kinder dann wieder ihrerseits miteinander in der Schule umgehen.

Katharina Probst-Bauer: Da möchte ich jetzt mal eine Art Systemvergleich zwischen großen und kleinen Schulen wagen. Mein „System“ ist extrem klein, es umfasst gerade mal 70 Schüler. Und ich glaube nicht, dass es an mir oder den Konzepten, die wir fahren, liegt, dass ich mich intensiv um verbale Gewalt kümmern kann, sondern an der Größe meiner Schule. Wir haben so eine Art Jokersystem entwickelt, bei dem den Schülern nach der soundsovielten Beleidigung einfach eine Belohnung vorenthalten wird. Und ich plädiere hier jetzt einfach einmal für das kleine System, weil man die Kinder damit eher erreicht. Unsere Schüler sind jedem von uns namentlich bekannt. Wir haben den Überblick über jeden Einzelnen von ihnen. Die Klassen sind sehr klein, um die zehn Schüler herum. Und das ganze Kollegium arbeitet ganz konsequent mit nur ein, zwei Sozialkonzepten. Bei uns heißt es: „Wenn einer Stopp sagt, ist Schluss“, und das setzt nicht erst auf der körperlichen Ebene an, wenn einer dem anderen wehtut, sondern bereits auf der verbalen. Und es bezieht auch Unterrichtsstörungen aller Art mit ein, wie das Werfen von Gegenständen, also alles, was verhindert, dass sich die Schüler dem Lernen widmen können. Und es klappt!

Klaus Edwards: Das klappt bei uns auch. Wir haben jetzt zum Beispiel, weil mehrere unserer Lehrer bei den herrschenden Zuständen einfach nicht mehr unterrichten konnten, in unserer großen Schule mit insgesamt 21 Klassen das „Trainingsraumsystem“ eingeführt – einen speziellen Raum, in dem sozial verträgliche Verhaltensweisen eingeübt werden. Und es funktioniert hervorragend. In diesem Trainingsraum sitzt eigentlich so gut wie kein Schüler mehr, obwohl wir das Projekt erst nach den letzten Herbstferien eingeführt haben. Es war von Anfang an ein voller Erfolg. Das heißt mit anderen Worten, dass im Unterricht so gut wie überhaupt keine Störungen mehr vorkommen. Paradoxiertweise hat im Gegenzug die Gewaltbereitschaft in den Pausen eklatant zugenommen! Das bedeutet, dass die Schüler es jetzt zwar schaffen, die

90 Minuten Unterricht am Stück ohne Störungen durchzuhalten – weil sie definitiv nicht in den Trainingsraum wollen –, aber danach ist auch Schluss! Dann kommt die Pause, und in der muss dann all das raus, was sie sich vorher 90 Minuten lang verkniffen haben. Und zwar noch einmal um einige Grade mehr als früher. Davor hatten wir zwar mehr Störungen und Schlägereien während des Unterrichts, die wir leider nicht einmal mit Repressalien belegen konnten, weil wir die Betroffenen ja nicht einfach aus dem Raum rausschicken konnten. Dafür hatten die Kinder aber bis zu den Pausen auch nicht so viel Aggressionen aufgestaut, weil sie die teilweise schon vorher abreagiert hatten. Jetzt reagieren sie sich nach einem störungsfreien Unterricht dafür umso mehr ab.

Katharina Probst-Bauer: Es bräuchte also umfassendere Konzepte, die die aufgestaute Aggressivität nicht nur während des Unterrichts, sondern auch in den Pausen kanalisiert.

Klaus Edwards: Da arbeiten wir gerade daran. Wir setzen zum Beispiel extrem viele Kollegen auf dem Schulhof ein. Da gibt es jetzt die „bewegte Pause“ mit Spielangeboten, angefangen vom Fußball bis hin zum Seilspringen oder Klettergerüst. Das reicht aber leider nicht aus, um von der Gewalt wegzukommen. Es ist den Schülern einfach nicht genug, sich nur in Form von Laufen, Spielen oder Rennen auspowern zu können.

Katharina Probst-Bauer: Wir werden noch lange an der Gewaltbereitschaft arbeiten müssen.

Klaus Edwards: Ja, das müssen wir, weshalb wir im neuen Jahr auch alle eine umfassende Lehrerfortbildung zu diesem Thema machen werden, sonst kommen wir nicht weiter.

DH: Warum erzeugt das schlechte Vorbild von Eltern, Erwachsenen und Medien bei den Jugendlichen keine Trotzreaktion oder Wendung zum Positiven hin? Schließlich führt die Gewaltbereitschaft für die Schüler doch nur zu immer mehr Repressalien, wie zum Beispiel die Umgestaltung der Pause, oder noch schwerwiegender, zur Verschärfung von Gesetzen und deren konsequenteren Anwendung.

Katharina Probst-Bauer: Dem Problem der Gewaltbereitschaft liegt mit Sicherheit ein ganzes Faktorenbündel, aber vor allem ein Gefühl von Ohnmacht zugrunde. Die Kinder fühlen sich als Person nicht wahrgenommen, nicht ernst genommen in den eigenen Bedürfnissen. Dieser Ohnmacht entspringt dann eben oft eine Allmachtsphantasie, etwa nach dem Motto: „So, jetzt zeige ich es euch allen. Ich schlag jetzt einfach alles kurz und klein!“ Wir dürfen nicht vergessen, dass sie Gewalt als normales Verhaltensmuster gelernt haben. Zudem wird Gewalt auch noch in Computerspielen, in Filmen und in den Medien verherrlicht. Die Kinder haben jede Menge Bilder und Situationen vor Augen, in denen

Gewalt positiv dargestellt und nicht bestraft wird, und nach diesem Muster reagieren sie und stumpfen dadurch in gewisser Weise auch ab. Jedes Tier, jeder Hund hört sofort auf, wenn der Gegner vor ihm auf dem Boden liegt ...

DH: Nur der Kampfhund hört nicht auf, denn dem haben die Menschen die natürliche Beißhemmung aberzogen!

Katharina Probst-Bauer: Genau. Und so ist das auch bei den Kindern. Denen ist ebenfalls ein natürlicher Instinkt kaputt gemacht und ausgetrieben worden.

Klaus Edwards: Du hast ja das Wichtigste dazu bereits gesagt, und so füge ich nur noch ganz provokativ hinzu, dass es sich schlicht und einfach so verhält – auch bei Jungs –, dass sie Wärme brauchen: eine Hand, die sich ihnen auf die Schulter legt, Zuneigung, Berührungen ...

Katharina Probst-Bauer: Genau. Akzeptanz, Respekt.

Klaus Edwards: Natürlich können sie nicht sagen: „Ich brauch jetzt mal 'ne Berührung von dir“, deshalb treten sie dem anderen auch lieber in den Hintern. Damit haben sie erstens ihre Berührung und zweitens eine unmittelbare Reaktion. Neulich haben einige Kollegen mit einer Klasse das Experiment gemacht, die Schüler einander vor der Pause ein wenig massieren zu lassen. Die haben zuerst einmal mit: „Hilfe, ich bin doch nicht schwul!“ reagiert, dann aber doch mitgemacht. Und siehe da, hat es danach viele der „Aktionen“ – ich nehme hier einmal bewusst das Wort Gewalt weg –, die es sonst immer während der Pausen gegeben hat, plötzlich nicht mehr gegeben. Auch andere Aktionen, aus denen heraus es oft zu Gewalttätigkeiten kam, ohne dass das von vorneherein beabsichtigt war, haben nicht mehr stattgefunden. Etwa wie: Ich tue etwas, habe dabei aber gar nicht bedacht, dass der andere darauf sofort reagieren und Gewaltbereitschaft zeigen wird oder meine Handlung als Gewaltakt ansieht. Ich hab dem doch einfach nur mal gegen die Schulter geboxt, weil ich die Berührung, die Reaktion haben wollte, weil ich ihm eigentlich nur damit sagen wollte: „Hör mal zu, ich find das knuffig, dich jetzt zu knuffen.“ Dass der andere das anders sieht, steht dann auf einem anderen Blatt. Aber durch dieses Massieren sind derartige Aktionen in dieser Klasse reduziert worden.

DH: Durch das Massieren ist also eine respektvolle Annäherung aneinander und das Erfahren von positiver Berührung entstanden. Brauchen nicht gerade Jungs Vorbilder, um sich den eigenen Gefühlen und Ängsten öffnen zu können?

Katharina Probst-Bauer: Genau, denn Gefühle wie Wut und Traurigkeit liegen ganz nah beieinander. Mir hat mal ein Junge voll in die Haare gegriffen und sich richtig darin festgekrallt, weil er so wütend auf mich war. Damals schoss mir auch der Gedanke durch den Kopf, dass Wut

und Angst nahe beieinanderliegen, und so fragte ich ihn einfach: „Wovor hast du Angst?“ Darauf fing er zu heulen an und ließ mich los, weil sich seine ganze Wut auf diesen Satz hin aufgelöst hat und er so traurig war. Dieser Zusammenhang ist übrigens auch neurobiologisch nachgewiesen. Aus diesem Bereich der Forschung gewinnen wir derzeit sowieso eine Vielzahl von Informationen, die uns helfen, Kinder und ihre Gefühle besser zu verstehen. Und wenn man ihre Gefühle anspricht und das Bedürfnis nach Wärme und Berührung thematisiert, dann glaube ich, ist man schon ganz nah am Thema Gewalt dran.

DH: Wenn ich Schulklassen besuche und sexuellen Missbrauch thematisiere, dann senken sich häufig die Köpfe der Mädchen zu Boden und ich gewinne immer mehr den Eindruck, dass sexuelle Belästigung und Missbrauch nicht nur im Elternhaus, sondern auch in der Schule unglaublich verbreitet sind.

Katharina Probst-Bauer: Ja.

Klaus Edwards: Ja, das ist so. Gerade jetzt habe ich wieder einen ganz aktuellen Fall.

DH: Sie haben vorhin erwähnt, dass die Gewaltbereitschaft in den letzten zehn bis 15 Jahren immer mehr zugenommen hat.

Klaus Edwards: Das hat sie eindeutig. Wir hatten immer körperlich starke Schüler an der Schule. Wir hatten auch immer mal wieder gewaltbereite Schüler, aber damals wusste jeder Bescheid und konnte damit umgehen. Ich erinnere mich noch gut an einen Schüler ganz zu Beginn meiner Berufslaufbahn, der heute jedem neuen Schüler erst mal in die Fresse und sagte dann: „Ich bin Elvis, und jetzt weißt du Bescheid!“ Damit war die Hierarchiefrage ein für allemal geklärt. Er musste auch nie wieder schlagen und brauchte nicht einmal mehr zu drohen. Die Sache war für die anderen Schüler klar.

Katharina Probst-Bauer: Und wenn es einen zweiten Elvis gegeben hätte?

Klaus Edwards: Das ist ja gerade der Unterschied zu heute. Früher hatten wir nie mehr als einen Elvis in einer Klasse, heute haben wir dagegen vier oder fünf. Und das macht es so schwierig. Die Hierarchie ist ungeklärt und pausenlos steht zwischen ihnen die Rivalität im Vordergrund. Keiner von denen will hinter dem anderen zurückstehen. Wir haben natürlich immer auch eine Menge Schüler, die von vornherein die Verlierer, die Opfer sind. Da ist schon vor der Schule das große Abzocken angesagt. Das sind immer die Gleichen, das sind immer die Großen beziehungsweise die Starken, denn die Starken sind ja nicht immer unbedingt auch die ältesten Schüler. Und: Es kommen ganze Banden mit ins Spiel, die gar nicht unmittelbar etwas mit unserer Schule

zu tun haben. Wir haben so viele Banden, die außerhalb der Schule agieren. Da reicht es schon aus, wenn einer unserer Schüler nur Mitglied dieser Bande ist, um sich Respekt verschaffen zu können. In dem Moment – ich hab es erst vor zwei Wochen wieder erlebt –, wo auch nur eines ihrer Bandenmitglieder angegangen wird, hab ich keine zehn Minuten später eine ganze Mannschaft da draußen stehen, der ich nicht im Dunkeln begegnen möchte. In einer solchen Situation kann ich nur noch die Polizei rufen, die dann niemand mehr in die Schule rein- oder rauslässt. Danach geht es dann auch. Außerdem habe ich sogar ein oder zwei Telefonnummern von Bandenanführern, denen ich dann deutlich zu machen versuche, dass es besser wäre, ihre Jungs abzuziehen.

Katharina Probst-Bauer: Ich kenne das. Aber ich habe bislang immer nur mit einer Bande zu tun gehabt. Und diesbezüglich leistet die Polizei auch wirklich gute Präventivarbeit. Die Polizei kennt den harten Kern der Truppe und hat eine Strategie entwickelt, die beinhaltet, dass sie einmal die Woche zu denen nach Hause geht. Dort geben sie ihnen dann mit einem richtig großen Auftritt zu verstehen: „Wir haben euch im Blick, wir wissen genau, was ihr gestern Nacht gemacht habt. Die aufgeknackten Autos gehen mit Sicherheit auf euer Konto. Seid euch sicher, dass ihr hier zukünftig nicht mehr länger im Dunkeln arbeitet.“ Seitdem habe ich hier keine Bande mehr vor der Tür stehen gehabt, aber, als ich hier angefangen habe zu arbeiten, habe ich auch noch die Polizei angerufen, weil man da im Prinzip gar nichts anderes mehr machen kann.

DH: Dennoch ist meine Erfahrung die, dass ein Großteil der Öffentlichkeit das, was Sie hier schildern, gar nicht zur Kenntnis nehmen will.

Klaus Edwards: Ja.

Katharina Probst-Bauer: Richtig.

DH: Haben die Kinder, über die wir hier sprechen, denn alle den gleichen sozialen Hintergrund? Kommen sie aus unteren sozialen Schichten?

Klaus Edwards: Bei mir vielfach ja. Aber da kann ich nur für meine Schule sprechen, die ein sehr großes Einzugsgebiet hat, und da kommen auch viele Schüler aus mittelständischen Verhältnissen. Allerdings stellen sie nicht die Mehrheit. Das tun eher die Schüler aus der sogenannten Prekärerschicht, von denen auch in erster Linie Gewaltbereitschaft ausgeht.

Katharina Probst-Bauer: Das kann ich nur bestätigen.

Klaus Edwards: Gewalt ist zu 90 Prozent mit Kindern und Jugendlichen aus der Unterschicht in Verbindung zu bringen. Wobei wir bislang noch gar nicht auf das MigrantInnenproblem zu sprechen gekommen sind. Kinder mit diesem Hintergrund haben es oft doppelt schwer. Sie wachsen in der Regel mit zwei Kulturen, zwei Sprachen und zwei Religionen auf. Ich möchte in diesem Zusammenhang aber nur näher auf den nicht

aufgearbeiteten Bosnienkrieg eingehen, weil seine Folgen zunehmend Bedeutung für uns gewinnen. Wir haben extrem viele Jugoslawen und Albaner aus dem Kosovo hier an unserer Schule, die die schlimmen damaligen Geschehnisse gar nicht selbst miterlebt haben, aber ihre Eltern haben sie erlebt und sind dementsprechend von ihnen geprägt. Diese Schüler kommen nun mit den Vorprägungen durch ihre Eltern in die Schule. Hinzu kommt noch das typische Machogehabe von Jungs, das in diesem Kulturkreis einfach anders ausgeprägt ist als bei uns, was per se noch keiner Wertung unterliegt. Aber in der Kombination mit der erlebten Gewalt vor Ort erweist sich das oft als tödlich.

DH: Wird Schule mit all diesen Problemen nicht ziemlich alleingelassen? Entgegen den Reden der Politiker kommen versprochene Gelder jedenfalls oft nicht dort an, wo sie so dringend benötigt werden. Sie müssen als Schulleiter doch permanent einen Missstand verwalten. Muss man denn wirklich so weit gehen wie die Rütli-Schule und damit drohen, den Unterricht einzustellen?

Klaus Edwards: Ich sage mal ganz provokant: Ja! Auch unsere Erfahrungen haben gezeigt, dass Politik nur dann stattfindet und die Verantwortlichen zum Nachdenken und Reagieren bringt, wenn an einer Schule eine Waffe gezogen wird und es zur Sache geht. Aber selbst dann gibt es höchstens eine Schulsozialarbeiterin, die jeweils an einer bestimmten Stelle, an der Bedarf ist, eingesetzt wird. Ist diese Stelle erst einmal besetzt und ist das auch von der Öffentlichkeit bemerkt worden, herrscht erst mal wieder Ruhe, denn man hat ja politischen Willen gezeigt. Womit wir gleich zum nächsten, großen Thema kommen. Wir arbeiten nicht wirklich präventiv, sondern reagieren immer nur. Politik reagiert immer nur und geht nicht wirklich präventiv vor. Deshalb findet auch unsere Forderung – gerade, was die Förderschulen für Lernbehinderung angeht –, dass an jede Schule je nach Größe mindestens eine Schulsozialarbeiterin gehört, kein Gehör.

Katharina Probst-Bauer: Ja, je nach Größe.

Klaus Edwards: Wir müssen auch über die Roma nachdenken. Eigentlich bräuchten wir in größeren Schulen mit sehr vielen Roma-Kindern eine Schulsozialarbeiterin, die sich ausschließlich um die Roma kümmert, während sich eine zweite der anderen Kinder annimmt. Sinti und Roma stellen insofern besondere Anforderungen an die Sozialarbeit, als deren tradierte Geschlechterrollen in der Regel noch einmal weiter von unserem verfassungsrechtlichen Gebot der Emanzipation entfernt sind, als es in vielen anders orientierten Gesellschaften der Fall ist. Fakt ist jedoch, dass die meisten Förderschulen Lernen so eine Stelle für Sozialarbeit nur immer wieder neu beantragen können. Das machen die Schulen auch regelmäßig, allerdings passiert daraufhin nicht wirklich viel.

Ich selbst habe das Glück, eine Schulsozialarbeiterin an meiner Schule zu haben und weiß, wie gut und effektiv dies ist. Ich weiß aber auch, wie es ist, wenn man keine hat. Von Psychologen gar nicht zu reden. Wir brauchen mehr psychologische Unterstützung in den Schulen. Und wer das erkennt und meint, Pädagogen könnten die bestehenden Probleme genauso gut aufarbeiten wie diese, der sieht einfach die Realität nicht. Katharina Probst-Bauer: Ich finde außerdem, dass gerade unsere Schulform – aber das wäre auch für die Hauptschulen nicht schlecht – eine andere Didaktik braucht. Wir werden mit Leistungsanforderungen und Leistungsüberprüfungen ja geradezu überhäuft. Dabei ist das überhaupt nicht unser Thema! Wenn wir im präventiven Sinn arbeiten wollen, brauchen wir vor allem mehr soziale und kommunikative Kompetenz. Und die müssen wir erst einmal erlernen, um sie später dann auch vermitteln zu können. Das gehört an den Universitäten bislang aber nicht zur Lehrerausbildung. Wir verfügen also nicht über ein dementsprechend ausgebildetes Lehrpersonal. Womit sich der Kreis wieder schließt und wir wieder bei unserer Forderung nach Sozialarbeitern und Psychologen wären, wenn wir diese Lücke schließen wollen.

Ende der Leseprobe